

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Groos, W.: Kleinbilder aus unsern Sprachgrenzen in Südösterreich

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

mand, weshalb der Hinkende mit verschmizten Auglein jagte: „Seht, Peter Fritz! Ihr solltet die Amerikaner nicht tadeln. Bei denen geht alles doppelt und dreifach so geschwind als hierzuland. Professor Wilson, das neue Oberhaupt der Vereinigten Staaten, brauchte am Morgen des 10. Oktober 1913 in seinem Regierungspalast nur auf einen gewissen Knopf zu drücken, und auf dasselbe Zeichen fiel die letzte Sperrmauer, die das Panamakanalbett bisher vom Meere abschloß. Und doch ist es von Washington bis zu jenem Orte vieltausendmal weiter als von Eurem Sitz zu des Löwenwirts Küche. Damals machten die Vorstände der Weltausstellung von San Franzisko den Vorschlag, es sollten die Amerikaner der ganzen Welt zur Stunde besagter Dampfsprengung einen Trinkspruch tun: »Ich trinke auf das Wohl des Panamakanals, auf das Wohl derer, die seinen Plan entwarfen und ausführten, sowie auf das Ereignis, das bestimmt ist, die merkwürdige Tat in San Franzisko im Jahre 1915 zu verherrlichen!« — Der Hinkende weiß nicht, ob es so gehalten worden ist. Aber da kommt der Löwenwirt, Peter Fritz, und wenn Guer Schoppenglas gefüllt ist, so verschlägt es nichts, wenn auch wir einen Trinkspruch tun und sagen: Möge der Panamakanal ein rechtes Friedenswerk werden, das die Völker einander näherbringt und zur Versöhnung der Staaten und Reiche beiträgt.“

Auch der Peter Fritz nickte und erging sich jetzt auf einmal — wetterwendisch, wie Barbieri nun einmal sind — in den weitsehendsten Hoffnungen bezüglich dieses rätselvollen Panamakanals. Wenn auch nur ein Drittel davon sich erfüllt, so kann die Welt zufrieden sein.

### Kleinbilder aus unsern Sprachgrenzen in Südösterreich.

Von Dr. W. Gross in Karlsruhe.

Wir dürfen nicht leugnen, daß wir durch die nach jahrzehntelangen Geburtswehen schließlich mit Blut und Eisen zustande gekommene Wiedergeburt eines Deutschen Reiches und durch die Sorge um seinen wohnlichen Ausbau etwas engherzig reichsdeutsch geworden waren und uns um die Deutschen vor den Grenzen beinahe noch weniger als früher gekümmert hatten. —

Durch die unablässige Aufklärungsarbeit des deutschen Schulvereins — jetzt „Verein für das Deutschtum im Ausland“ — hat sich das ja gottlob gebessert, aber noch lange nicht genug: man kennt eben bei uns noch viel zu wenig aus eigener Anschauung die Not und den Druck, unter denen unsere Volksgenossen jenseits der schwarz-weiß-roten Grenzpfähle an unzähligen Stellen leiden. — Dem Zusammensein mit solchen als Student in derselben Burschenschaft

danke ich, daß ich 1875 die in Volkstreue vorbildlichen Siebenbürger Sachsen, ihr Land und ihre Lage kennen lernte. „Treue um Treue!“ — gelobte ich mir, und ich habe, seitdem auf andere Reiseziele verzichtend, alljährlich meine Urlaube verwendet, die Grenzlande unseres deutschen Sprach- und Volksgebietes rings um das Reich herum kennen zu lernen und das Gesehene und Erlebte zur Werbung der Teilnahme für bedrängtes Deutschtum zu verwerten. —

Uns Süddeutschen lag das „heilige Land Tirol“ Andreas Hofers am meisten am Herzen. Dorthin zog's mich zuerst und dann weiter in die Südmart Oesterreichs, durch die dem deutschen Volk der einzige Zugang zu einem Südmeeer mit eisfreiem Hafen gegeben ist. Und da möchte ich denn zu Nutz und Frommen der Leser etwas von meinen Erlebnissen bei den Deutschen dort erzählen und zeigen, wie man zu helfen gesucht hat, wo es not tat, und mit welchem Erfolg. — „Man soll das Kind nicht mit dem Bad ausschütten“, — sage ich mir seitdem immer wieder, wenn ich lese und höre, wie katholische Priester, sogar deutscher Eltern Söhne, deutschen Gemeinden Gottesdienst und Religionsunterricht in deren Sprache vorenthalten, in Südtirol wie in Böhmen, Ungarn, Galizien. Ich habe auch andere Priester kennen gelernt. — Im Ronsberg, südlich von Meran, liegen in der sonst welschen Bezirkshauptmannschaft Oles hoch im Gebirg vier deutsche Gemeinden. Die waren lange schon ein Dorn im Aug nicht nur den „Italiänissimi“, den Irredentisten, die Südtirol für Italien „erlösen“ möchten, sondern, wie es scheint, auch den k. k. Behörden, letzteren vielleicht nur wegen der Unbequemlichkeit, dieser paar Gemeinden halber auch in einer zweiten Sprache amten zu müssen. So erhielt eine uralte deutsche Berggemeinde zuoberst, deren Siegel abgenutzt war, von der Behörde ein neues mit der Umschrift „Commune di Senale“ — der Benennung des Orts bei den welschen Nachbarn, wohl nach dem deutschen Wort „Sennele“ gebildet. Was tun? „Den Anfängen muß man begegnen!“ Aber offenen Widerstand gegen die vorge setzte Behörde? Da half die geistliche Klugheit des damaligen Kuraten Peratoner, und der wackere Ortsvorstand schickte auf seinen Rat das Siegel „gehorsamst“ zurück: „Es müsse durch ein Versehen an seine Gemeinde „Unsere liebe Frau im Walde“ gekommen sein. — Sein Amtsbruder drüben in Proveis, der leider auch seitdem verstorbene Kurat Mitterer, ist weithin bekannt geworden als der Mann, von welchem mittelbar der Anstoß zur Gründung des großen „Deutschen Schulvereins“ in Oesterreich ausgegangen ist: er hatte unermülich nicht nur für das geistige, sondern auch für das leibliche Wohl seiner armen deutschen Gemeinde gearbeitet; neben Instandsetzung der

Kirche, Spizenklöppelei, später Korbflechten in den langen Wintermonaten eingeführt, eine Schießstätte mit deutschen Gedenkbildern zustande gebracht u. a. m., und war bedacht, den Schulunterricht, den er selbst bisher den freiwillig erscheinenden Kindern in einem Zimmer des Erdgeschosses seines Wittums erteilt hatte, den Anforderungen der heutigen Zeit entsprechend zu verbessern. Aber um die Schulpflicht allgemein durchzuführen, brauchte es eines eigenen Schulhauses und Lehrers, und das hätte die arme Berggemeinde schwer belastet, wenn nicht die Beihilfe hierzu die erste Tat des „Deutschen Schulvereins“ gewesen wäre, der sich auf den Bericht von drei Wiener Alpenwanderern über die Notlage des Deutschtums hier an der Sprachgrenze 1880 in der Reichshauptstadt bildete. — Durch sein rechtzeitiges Eingreifen sind diese gefährdeten deutschen Außenposten im Nonsberg in ihrem Volkstum gesichert worden. Letzten Endes ist das aber dem volkstreuem Priester zu danken, bei dem jene Herren die Not ihrer Volksgenossen an der Sprachgrenze kennen gelernt hatten. —

Und so ist auch die hochgelegene Gemeinde Lufarn im äußersten Südtirol, hart über der italienischen Grenze, dem Deutschtum in erster Reihe durch ihren Pfarrer Zuchristian erhalten worden, bei dem ich das Wunderbare erlebt habe, daß — nach einer längeren Auseinandersetzung über seine ausfällige Bemerkung: „Guer Bismarck hätte den Franzosen nur Land, nicht Geld abnehmen dürfen!“ — der Tiroler Priester, früher Feldkaplan, seine Schlafzimmertüre öffnete und mir das Bild Bismarcks über seinem Bett wies! Und das war zu einer Zeit, als im Deutschen Reich selbst die Verbitterung aus dem „Kulturkampf“ noch stark nachwirkte. In Bismarck sah er eben die Verkörperung des Deutschtums, um den uns der Deutsche im leider undeutlich gewordenen Staate beneidet. — Nach Lufarn war ich auf mehrtägiger Wanderung über den Mendelpaß hinab quer durchs Etschtal längs der deutsch-italienischen Sprachgrenze, über Truden und Altren, die deutschen Außenposten beim Fleimser Tal, und über die deutsche Insel des Fersentales gekommen — unterwegs auch durch das einst deutsche, nun sprachlich verwelkete, aber auf Verdienst in deutschen Gegenden angewiesene Paneider Hochtal. Dort hatten mir im Wirtshause die Männer versichert: „Siamo tutti Tedeschi!“ — Wir sind alle Deutsche — ohne es deutsch sagen zu können. Die Jugend aber sollte es wieder lernen, und der Schuster Hyazint Gaspari, früher Bahnarbeiter im Reich, lehrte es in den Abendstunden schlecht und recht, mit nicht üblem Erfolge gegen einen Jahresgehalt von 50 fl. Ein Schüler hatte sogar seinen Namen „Cesypuli“ in „Strauch“ rückverdeutsch, wie ich zu meinem

Vergnügen aus den Ueberschriften eines alten und eines neuen Schreibheftes von ihm herausbrachte. —

Daß die Bauern auch in dem heute italienischsprachigen südlichen Zipfel von Tirol nichts von den laubesverräterischen Untrieben der „Signori“, der Herren in den Städten, wissen wollen, hatten mir schon früher einmal bei einer Wanderung durch das Suganertal ein paar Beggenossen in ihrer Gebärden Sprache klargemacht, indem der Wortführer einen österreichischen Silbergulden mit dem Bilde des Kaisers küßte und darauf ein italienisches Kupferstück in den Straßenschmutz warf — natürlich nicht ohne es wieder aufzuheben. — „Sie sollen ihn nicht haben!“ „den Garten Deutschlands“, das schöne Südtirol! die unersättlichen Italiener, die, was ihre Sprachgenossen in Tirol genießen, Pflege und Gleichberechtigung ihrer Sprache, den Deutschen, die ihnen mit Venetien zugefallen, den sogenannten Zimbern, durchaus vorenthalten. Daß es 1866 zur Mitabtretung dieser hochstämmigen, blonden und blauäugigen Germanenkel an das Königreich Italien gekommen, hat die völkische Gedankenlosigkeit österreichischer Staatsbehörden mit verschuldet. Es war ein Blatt der österreichischen Generalstabskarte, in dem ich auf meiner Wanderung durch diese „Siebengemeinden“ uralte deutsche Ortsnamen in italienischer Uebersetzung oder Wortform las, darunter auch den sehr wenig urredlich klingenden Namen „Tiffatelle“. Ein Bauer half mir über das Kopferbrechen weg: „s tiefa Tälele“ heißt der Ort, und ist es auch der Lage nach. —

Durch königlich italienisches Gebiet führte von da die Bahn in das Südösterreich, das bis zur Adria hinabgeht — nach Görz und Triest und über Fiume und den Karst nach Krain, dem Friedhof des Deutschtums mit den deutschen Namen der Städte und Dörfer der Deutschenhasser, die aus der Südmarch ein Slovenien als Teil eines großen Südslavenreiches vom Balkan bis an die Tiroler Grenze sich herauszuschneiden wollen. — „Der deutschen Zunge an der Adria Not und Hoffnung“ habe ich seinerzeit meinen Reisebericht überschrieben — beides verkörpert sich am augenfälligsten in der noch einzig erhaltenen großen Sprachinsel Gottschee im Südosten von Krain. Ich hatte es gut getroffen, durfte damals — vor nun drei Jahrzehnten — Augen- und Ohrenzeuge des ersten tatkräftigen Eingreifens des „Deutschen Schulvereins“ auf diesem wichtigen Fleck deutschen Bodens sein, nachdem ein in Prag wohlhabend gewordener Gottscheer, Stampfl, sein Vermögen dem Schulverein für das Gottscheer Ländchen vermacht hatte. Das weitvorgehobene Dorf Maierle, in eine slovenische Gemeinde eingeschult, erstrebte und erhielt dann auch eine

wirkliche deutsche Schule Bis dahin war mit Mühe eine deutsche Privatvolkschule mit einem sogenannten Notlehrer, einem früheren Unteroffizier, unterhalten worden — durch freiwillige Beiträge neben den an die andere Gemeinde zu zahlenden Schulsteuern. Und in was für einem Gebäude! Ein Häuschen mit einem Raume, dem „Schulzimmer“ — unheimlich heiß — in welchem auch das Bett des alten Lehrerspaars stand. Der Kachelofen war warm trotz der Frühommerzeit. Er diente auch als Kochherd, und die Frau hatte heute ein warmes Essen, den Rest unseres Mahles im Wirtshause, zu dem wir den Lehrer eingeladen hatten. Er wußte, daß er sich anderswo ein kümmerliches Unterkommen suchen müsse, wenn eine richtige Schule mit Oeffentlichkeitsrecht, mit einem geprüften Lehrer, errichtet werde, und doch tat der schlechte deutsche Mann sein möglichstes bei den Bauern, daß sie zustande komme. — Durch eine planmäßige Hilfstätigkeit, auch aus dem Reiche, ist seitdem die Gottscheer Sprachinsel mit ihren 25000 Seelen in ihrem Volkstum gesichert und zu einem festen deutschen Wellenbrecher in der slavischen Flut ausgebaut worden. Und er wird zugleich der stärkste Brückenpfeiler nach Triest sein, das 1866 unser Bismarck den Italienern wehrte, wenn die andern Reste deutschen Bodens und Neuanätze durch die im Gefolge der Tauernbahn lebhafter sich entwickelnde Industrie (besonders in und bei der Hauptstadt Laibach und in Oberkrain) durch die Schutzdämme deutschen Unterrichts und völkischer wirtschaftlicher Verbände gefestigt werden. So blüht da und dort neues Leben aus den Ruinen, neben der Stadt Laibach, in der jahrzehntelang den immer noch 5000 Deutschen eine öffentliche deutsche Volksschule rechtswidrig vorenthalten worden ist, eine neue deutsche Schule in dem Arbeitervorort Unterjöhnan. Aber an nur zu vielen Orten ist die Gründung des „Deutschen Schulvereins“ zu spät gekommen, manchmal nur um eine kurze Spanne Zeit. Ich habe sie noch gehört, die alte deutsche Mundart von Zarz, oben im Gebirge zwischen Krain und dem Görzischen. Sie war mittelalterlich versteinert, denn sie entbehrte der Pflege in Kirche und Schule. Im Tale von Eisnern hatte sich längst der Sieg für das Slovenische entschieden, hier aber konnte deutscher Unterricht noch an die Sprache der Alten anknüpfen. Dazu zu helfen, versprach ich meinem Weggefährten, der die Poststücke hinaufzutragen hatte. Auf meinen Brief von zu Hause nach der Reise kam aber keine Antwort. Der slovenische Priester hatte den Umschlag mit der reichsdeutschen Briefmarke erbrochen, mein Schreiben gelesen und behalten. Und er hat kein Hehl daraus gemacht, ja sich gerühmt, in seine Gemeinde komme kein geschriebenes und

gedrucktes Wort, ohne sein Wissen. Der Weg gehe über das Pfarrhaus, jeder weitere Versuch mit einer deutschen Schule sei umsonst. So hatte ein späterer Besucher dort erzählt bekommen. — Deutschruth über dem Gebirge drüben war schon vorher als für das Deutschtum verloren aufzugeben. — „Es war einmal“ — klingt's aus noch manchem Ortsnamen in Krain dem deutschen Wanderer wehmütig entgegen. —

Das ging mir auch durch den Sinn, als ich ein andermal, anderthalb Jahrzehnte später, am Ausgangspunkt meiner Wanderung nach Zarz unten im Savetal auf der Bahn vorbeifuhr — mit zwei guten Gesellen, wackeren Vorkämpfern des Deutschtums in Krain. Die waren auseinandergekommen durch Meinungsverschiedenheiten über das „Wie?“ in der Führung des völkischen Kampfes. Das hatte mir der eine geklagt, der andere bedauerte es gewiß auch. Weil aber keiner den ersten Schritt tat, wanderte ich zum zweiten weiter und brachte ihn — mit Hilfe seiner Frau — dazu, mich aus seinem Gebirgstal herauszubegleiten, da er mich doch nicht allein in die Nacht hineingehen lassen konnte. In der Morgenfrühe traf dann auch der Laibacher ein zur gemeinsamen Fahrt nach dem in Oberkrain allein noch ganz deutsch gebliebenen Orte Weifenfels dicht an der Kärntner Grenze. Es galt einen Schulbau zusammenzubringen; der Elsäßer Direktor eines reichsdeutschen Eisenwerkes, der sein deutsches Herz erst im Slovenenland entdeckt hatte, trat beim Gemeindevorstand auch wacker mit Rat und Tat für die deutsche Schule ein, und als wir nach verrichtetem Werk abends auf dem Bahnhof von Tarvis uns trennten — ich, um wieder allein nach den zwei halbverschollenen deutschen Gemeinden Zahre und Bladen im italienischen Friaul hinüberzuteigen — hatte ich die Freude, die zwei alten Freunde, die bei der Herfahrt noch frostig mir zur Seite gesessen hatten, durch die gemeinsame völkische Arbeit ausgeföhnt, in schönster Eintracht miteinander heimfahren zu sehen. —

Nach Krain war ich dieses Mal durch die Südbsteiermark gekommen — von der Grenze des geschlossenen deutschen Sprachgebietes bei St. Egidii durch halb und ganz slovenische Orte nach der alten deutschen Stadt Marburg an der Drau hinabwandernd, und nach einem Abstecher zur Schulvereinschule in Rohitsch-Sauerbrunn, an deren Wiege auch der „Landesverband Baden des Vereins für das Deutschtum im Ausland“ gestanden hatte, von der hartumstrittenen Stadt Gilli an der rauschenden Sann hinab nach Bad Tüffer gepilgert, wo ein aus Baden stammender Arzt fragte, warum denn so wenige mehr aus dem überfüllten Reiche in diese schönen Lande kämen, das alte Erbeil dem deutschen Volke zu erhalten, statt in Amerika

und sonstwo Völkerdünger zu werden. Er hätte jetzt weniger Anlaß mehr zu dieser Klage; reichsdeutscher Unternehmungsgeist bläst dort Hochöfen an, errichtet Fabriken, pflanzt neue Gewerbe — die Großindustrie eines Konstanzers (nicht von Geburt, aber aus Neigung), Fabrikant Prym, ist mit darunter. Zur Ruh' gesetzte Beamte und Offiziere erwerben feile Landstücke, und Bauern aus dem Reiche, besonders Winzer aus der Heilbronner Gegend, siedeln sich im Windischen Büchel ob Marburg an, im Anschluß an die Deutschen der ausgedehnten Gemeinde St. Egidii, und bei dem deutschen Außenposten Mahrenberg, weiter oberhalb an der Drau. — Was ein einzelner, der Gutsbesitzer von Pistor, mir damals vor bald 20 Jahren, als er mich in seine neue deutsche Schule führte, als sein Endziel bezeichnete, frisches deutsches Blut der gefährdeten deutschen Sprachgrenze zuzuführen, wird nun Ereignis durch die Förderung des großen völkischen Vereins „Südmark“ und durch eine evangelische Gesellschaft mit ihrer Siedelungsbank „Heimstatt“. — Dem ins Kraut geschossenen Uebermut der Südslaven gegenüber ist verstärkte deutsche Arbeit die gegebene Antwort: schon haben weiter nördlich an der Grenze des geschlossenen deutschen Sprachgebiets in der mehrere Orte umfassenden Gemeinde St. Egidii die Deutschen die Mehrheit bei den Gemeindevahlen wiedergewonnen. Slovenischer Grundbesitz geht auch weiterhin in deutsche Hände über. Der schmale Streifen windischen Sprachbodens, der Marburg mit Umgebung zur Sprachinsel macht, muß allmählich durch Aufkauf und Besiedelung gänzlich verdeutsch werden. Das ist die nächste Aufgabe! Und die slavische Herausforderung hat das Gute gehabt, den langmütigen Deutschen endlich zur besten Art der Abwehr, zum Vorstoß, zur Wiedergewinnung verlorenen Bodens zu bringen. —

„Auf ein bis vor kurzem nicht genügend beachtetes Mittel, die deutsche Landbevölkerung an der Sprachgrenze zu verstärken, weist der Ort hin, an dem diese „Kleinbilder aus unseren Sprachgrenzen in Südbösterreich“ erscheinen, Lahr mit seinem „Hinkenden Boten“, die Geburtsstätte des „Reichswaisenhauses“. — Hunderte von deutschen Waisenkindern gehen heute unserm Volkstum verloren, indem sie in gemischtsprachigen Gemeinden Südbösterreichs von Ortsvorständen in slovenische Häuser vergeben werden oder in Graz und andern Städten in Waisenhäusern Aufnahme finden, die sie der Landarbeit entfremden. Sie müssen dem Deutschtum auf dem Lande, an der bedrohten Sprachgrenze erhalten und zugeführt werden. Dort hat die Waisenpflege neben der rein menschlichen eine deutschvölkische Bedeutung. Man braucht nötig verstärkten deutschen Nachschub auf dem Lande,

am Rande des geschlossenen deutschen Sprachgebiets, zu dem eine Waisenanstalt beitragen würde; und an dem dafür gegebenen Plage — an der Sprachgrenze — stünden nach den Verzeichnissen feiler Güter genug geeignete Baulichkeiten zur Verfügung, auch größere herrschaftlicher Art, die nicht so leicht Käufer finden, zu besonders mäßigen Preisen. — Was zuerst mit dem Reichswaisenhaus in Lahr so glänzend gelungen und in den ähnlichen Anstalten der „Reichsrechtshule“ zu Magdeburg, Salzwedel, Niederbreisig, Schwabach und neuerdings in Bromberg mit Erfolg fortgesetzt worden ist, sollte das nicht in der Südostmark deutscher Zunge ebensowohl möglich sein, wenn alle berufenen Kreise zusammenwirken, in der Grenzmark selbst und im Deutschen Reiche! Es darf nichts unversucht bleiben, damit der Wahlspruch unserer ostmärktischen Volksgenossen: „Dem deutschen Volk die deutsche Schule!“ und „Zur Schule die Scholle!“ — zu voller Tat werde: „Zur Scholle den deutschen Bauer!“ —

### Napoleons Ende.

Eine Jahrhundertenerinnerung von Wilh. Schlang.

Der Hinkende, der sonst Geschichtssachen den gelehrten Fachmännern überlassen muß, hat doch im vorigen Jahr und im vorvorigen dem geneigten Leser etliche Erinnerungen vorgelesen an jene große Zeit, da die Völker Europas wider den Schrecken der Welt aufstund und eine ungeheure Erhebung die Zwingherrschaft des großen Bonaparte zerbrach. Aus dem heiligen Werk der Vaterlandsverteidigung ward ein Angriffskrieg; die gallische Erde hatte von Marsch und Sturmhauf fremder Heeresmassen wie einst die deutsche gedroht. Dann war Napoleon, der stolze Eroberer, auf eine kleine Insel im Mittelländischen Meer verbannt worden; seine Widersacher machten mit Frankreich einen lauen Frieden (höfische Eifersucht stand dabei Gewatterin) und der feiste Enkelsohn jenes Ludwig, dessen Söldner einst die deutsche Pfalz verwüsteten, setzte auf dem Throne Frankreichs die Mißwirtschaft der Bourbonen fort. In Wien aber saßen die Großen, um das Gleichgewicht der Staaten wieder herzustellen, denn dieser Napoleon, der kleine Korporal mit der Feuerseele, dessen Auftreten einem Erdbeben gleich, hatte uralte Ordnungen über den Haufen geworfen, und nun galt es, allenthalben Kronen zu flicken und Throne wieder auszubessern. Alle Mächte hatten Vertreter zu dieser unvergleichlichen Ratsversammlung geschickt. Nur der Türke war daheim geblieben. Er konnte das Schlaraffenleben, das man an der schönen, blauen Donau trieb, zu Hause billiger haben.

Der Hinkende hat vor Jahresfrist schon das Nötige gesagt über die Gaukel- und Ränkespiele